

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 12

Artikel: Die Versuchung des Inspektor Kay
Autor: Richter, Jo Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Versuchung des Inspektor Kay

von Jo Hans Richter

Als Inspektor Kay seinen Beobachtungsposten gegenüber dem Hause Tenderstreet 10 bezog, war es 21 Uhr. Die Nacht war feucht und nebelig. Ein feiner Sprühregen siebte durch die schlecht beleuchtete Strasse am Hafen. Inspektor Kay zog seinen Zivilmantel enger um sich und drückte sich in die finstere Haustürecke, die ein paar Stufen hoch lag. Die berüchtigte Strasse lag menschenleer im kümmerlichsten Lichte einiger flackernder Gaslampen, die windschief auf halbverrosteten Kandelabern hingen. Kay brannte sich im Windschutz seines hochgeklappten Mantelkragens eine Zigarette an, die er — die Glut mit der Handfläche abblendend — in langen Zügen genoss. In diesem Augenblick hörte er eine Frauenstimme in der einsam daliegenden Strasse. Die Frau sang vor sich hin; anscheinend war sie betrunken. Sie kam näher und blieb ausgerechnet vor der Haustür stehen, in deren Schatten sich jetzt Inspektor Kay um so mehr zu drücken versuchte. — Die Frau setzte sich auf die unterste Stufe der Treppe und brummelte leise vor sich hin. Kay erkannte jetzt an der Stimme, dass diese einem noch jungen Menschen gehören musste. Das Mädchen brannte ein Streichholz an, um sich eine Zigarette anzuzünden. Bei dieser Gelegenheit drehte sie sich herum und sah, dass ein Mann in der Türrische stand. Sie schrie auf, Kay sagte zu ihr, den «Jargon» nachahmend: «Halt's Maul und schicke mir nicht die Polizei auf den Hals!» Der Ton schien zu verfangen, denn das Mädchen schwieg. Dann trat sie ganz nahe an Kay heran, so, dass er ihren Körper auf Tuchfühlung spürte und sagte zu ihm: «Mensch, bei dem Wetter hier warten; — wenn dein «Geschäft» erledigt ist, kannst du zu mir rüber kommen; — die Nächte sind jetzt so kalt, — wenn man alleine ist! «Dann schnippte sie mit den Fingern, ging rauchend über die Strasse und verschwand im Hause — Tenderstreet 14. — Kay dachte: «Ausgerechnet zwei Häuser neben der 10 wohnt sie; das könnte von Vorteil für mich und meine Arbeit sein!» In diesem Augenblick wurde drüben im Erdgeschoss Nummer 14 Licht angeknipst, und die «junge Dame» begann, sich bei offener Gardine auszuziehen. Kay beobachtete alles. Er war jung und ehrgeizig; aber eben auch — jung. Das Mädchen war gut proportioniert. Jetzt stand sie mitten unter der Lampe, wie ein Porzellan, reckte die Arme hoch und löschte das Licht aus. — Kay war von all dem eigentümlich berührt und sagte zögernd zu sich: «Vielleicht, — könnte ich von ihr etwas erfahren?» Er überlegte lange, und es waren nicht nur dienstliche Gedanken, die

durch seinen Kopf gingen. Dann gab er sich einen Ruck, überquerte die Strasse und klopfe am Fenster des Erdgeschosses. — Er wartete. — Plötzlich knarrte die Haustür, und die ihm bekannte Stimme des Mädchens sagte aus dem Dunkel heraus: «Komm herein!» — Als Kay das ärmlich eingerichtete Zimmer betrat, bemerkte er, dass die Gardinen zugezogen waren und das Licht wieder brannte. Sie trug ein knappes Unterkleid. Wortlos legte sie sich wieder ins Bett. Dabei stützte sie sich auf den Ellbogen und schaute Kay an, lange und schweigend, so, dass es diesem heiss und kalt wurde. Das Mädchen war bildhübsch und raffiniert. Kay aber war der jüngste Inspektor von Scotland Yard. Jetzt stand plötzlich seine Karriere auf dem Spiel. Er fühlte das dunkel, wie ein Verhängnis, auf sich zukommen. Das Mädchen ging langsam und berechnend weiter in seinem betörenden Angriff. Kay war es, als ob er unter Alkohol stünde. Ein schwerer Kampf zwischen Versuchung und Pflicht war in ihm. Da fasste das Mädchen seine Hand und zog ihn langsam an sich heran. Kay fühlte, wie er nachgab. Da sah er plötzlich visionär das strenge aber väterliche Gesicht seines alten Chefs, Oberinspektors Garden! Kay riss sich in diesem Augenblick los aus den gefährlichen Armen! Keine Sekunde zu spät. Denn in diesem Augenblick hörte er hinter sich eine Zimmertür knirschen. Kay drehte sich blitzschnell herum, gerade rechtzeitig genug, um einem Sandsack zu entgehen, der, wuchtig geschlagen, an seinem Kopfe vorbeipfiff. Kay sah den Verbrecher im vollen Lichte vor sich stehen und schlug instinktiv mit einem kräftigen Faustschlag die Glühbirne der Lampe entzwei! In diesem Augenblick blitzte ein Schuss auf. Kay warf sich auf den Fussboden und stiess gleichzeitig einen Stuhl in die ihm gegenüberliegende Ecke. Dorthin richtete der Verbrecher jetzt sein Pistolenfeuer, weil er Kay dort vermutete. Bald hörte dieser, der inzwischen seinen bereits entsicherten und gespannten Browning gezogen hatte, nur noch das Klicken des leergeschossenen Revolvers des Gangsters. Es war totenstill und stockdunkel. Da sagte der Verbrecher zu dem Mädchen: «Los, schraube eine neue Birne ein!» Das Mädchen tat es. Als das Licht aufflammte, stand Kay längst auf den Füssen, und sein «Hände hoch!» wurde unter dem Nachdruck seines Brownings befolgt. Kay liess die Zweimann-Handschellen zweimal schnappen. Dann öffnete er das Fenster, und gellend schepperte der schrille Ton der Polizeipfeife durch die menschenleere Strasse. — Dann hielten seine Männer mit

dem Streifenwagen vor dem Hause Tenderstreet 10. — Kay lächelte und rief sie heran, zu dem Hause mit der Nummer 14, in dessen Erdgeschoss er am Fenster stand, das «Gespann» vor ihm mit dem Browning in Schach haltend. — Der langgesuchte Verbrecher und sein Mädchen wurden in den Streifenwagen gebracht. Als sie an Inspektor Kay vorbei mussten, blieb das Mädchen stehen und sagte zu ihm: «Schade, Inspektor, — wir hatten alles so gut organisiert und wollten Sie dieses Mal endgültig abmelden! Schade auch, dass Sie nicht zu uns gehören, denn ich komme ja bald wieder heraus!» Dann lachte sie girrend und streifte Inspektor Kay mit ihrem Oberkörper am Arm. — Kay schaute durch sie hindurch und war ganz Inspektor. Sein Sergeant hatte nichts verstanden von dem Doppelsinn der Worte des Mädchens und sagte nur zu Kay: «Das ist noch einmal gut gegangen, Herr Inspektor. Wir hätten Sie nämlich, wenn Sie zur verabredeten Zeit nicht zurückgewesen wären, im Hause Tenderstreet 10 gesucht!»

sam löste sich Nebel aus der Tiefe und strich die Hügel hinan. Das war sonst kein schlechtes Zeichen. Wie aber konnte man tanzen, wenn die ganze Boccia-Bahn einem Schwimmteich glich! Irgendein Schlaukopf hatte eine Lösung gefunden. Am Nachmittag führten Lastwagen Bretter herbei, die genau auf die Breite der Boccia-Bahn zugeschnitten waren. So wurde über die nasse Erde ein Boden gelegt und dieser mit Seifenflocken bestreut. Die bunten Lampions und kitschig schönen Lämpchen waren schon kreuz und quer über den Tanzplatz gespannt. Nun brauchte es nur noch Abend zu werden und das Fest konnte beginnen.

Es begann. Das Orchester bestand aus drei Mann, aus einer Klarinette, einer Trompete und dem Schlagzeug. Am Anfang wagte sich niemand auf die Piste. Dann gab ein Knuspermädchen, das eben zu seiner frühen Schönheit erblüht war, einem unbekannten Italiener ein Zeichen und das Paar legte einen hinreissenden Boogie-Woogie — das war im Dorf das Neueste — auf die Bretter hin. Zögernd folgten andere Paare. Beim dritten Tanz war schon der ganze Bretterboden bevölkert. In den Pausen wurde an einzelnen Tischen ein Lied angestimmt. Die Melodie pflanzte sich fort und wurde bald rundum gesungen. Auch Flaschen gingen von Mund zu Mund. Die halbwüchsigen Burschen und Tusanelen, die noch nicht tanzen konnten, lehnten beim nächsten Tango wie hungrige Kinder, die an einem Schaufenster voll Leckerbissen ihre Nasen plattdrücken, über die Terrassenmauer.

Immer lauter wurden die Lieder, immer rascher die Tänze. Da sah ich plötzlich unsern Kaminfeger beim Bläser stehen. Der Kaminfeger ist ein kleines, behendes Männchen. Er hatte vor vielen Jahren im gleichen Jahr seine Frau und seine fünfzehnjährige Tochter verloren. Er hatte mir das im Winter erzählt, als wir zwei Stunden vor meinem Kamin sassen und zwei Liter tranken. Weinend hat er mir von seinem traurigen Wittwerdasein erzählt und dabei immer wieder zum Wein gegriffen, um seine Gefühle bedruckter ausdrücken zu können.

An diesem Tanzabend schien er gar nicht traurig zu sein. Im Gegenteil. Er schien etwas Lustiges im Schild zu führen. Obwohl es Sonntag war, hatte er ein schwarzes Gesicht. Er hatte es mit Russ eingerieben. Seine flinken Aeuglein stachen seltsam scharf aus der Schwärze und dem roten Taschentuch, das er um den Hals geschlungen hatte. Der Spazzacamino verhandelte leise mit dem Musikanten, und dieser verhandelte seinerseits mit dem Wirt. Dann kehrte der Blä-

Der tanzende Teufel

von Fritz Flueler

Das war eine Nacht gewesen! Ununterbrochen hatten die flammenden Himmelszeichen durch die Ritzen der Fensterläden geblitzt. Ununterbrochen hatte der Donner die Fensterscheiben zum Zittern gebracht. Ununterbrochen hatten Wind und Regen die Bäume und die Erde gepeitscht. Dabei hatte sich das Dorf den Vorabend auf den Sonntag gefreut. Es war Tanz angesagt. Es wird nicht oft getanzt, vielleicht sechsmal im Jahr. Daher trifft sich das ganze Dorf und die Jugend der umliegenden Dörfer bei einem Tanzanlass. Und weil dann sehr viel Volk zusammenkommt, kann nur im Freien getanzt werden. Kein Saal ist gross genug, die Tanzenden und die Zuschauer zu fassen. Der Tanz findet jeweils in der Boccia-Bahn statt, und die Passiven, die nicht tanzen wollen, gruppieren sich an einem sanft fallenden Abhang oder auf der Terrasse, die einen Tiefblick auf den Tanzplatz gewährt.

Am Morgen nach der Gewitternacht lag graues, schmutziges Gewölk im Tal. Lang-